

# INHALT

<b>Einleitung</b> .....	9
Heldenplatz .....	9
Riesengroß und klitzeklein .....	11
Krise der Helden .....	12
Krise der Demokratie .....	16
Was ist überhaupt ein Held? .....	23
<b>Heldentum und Gefahr</b> .....	33
Pferde sind die Überlebenden der Helden .....	33
Die Gefahr im Krieg .....	34
Die Entheroisierung des Krieges .....	43
Demokratie und Krieg .....	46
Frieden ohne Helden? .....	53
Die Wiederkehr der Krieger .....	56
Unterwegs zum friedlichen Heldentum .....	61
Gefahren im Frieden I: Helden riskieren den sozialen Tod .....	67
Gefahren im Frieden II: Helden gefährden sich selbst .....	70
Ein Selbsttest .....	78
Gelegenheit macht Helden .....	82
<b>Heldentum und die große Sache</b> .....	87
Wilhelm Tell und Rick Blaine .....	87
Das Leben ist der Güter höchstes nicht .....	88

Die große Sache ist meine Sache:	
Heroismus und Kapitalismus .....	93
Die große Sache ist unpersönlich:	
Heroismus und Bürokratie .....	105
Viele kleine Sachen, keine große Sache?	
Heroismus und Pluralismus .....	114
Pluralismus und Polytheismus .....	122
Altruistische und holistische Helden .....	130
Helden der Übererfüllung und Helden der Überwindung .....	137
John McCain und Edward Snowden .....	148
<b>Heldentum und der Höhenunterschied .....</b>	<b>156</b>
Alle Menschen sind gleich .....	156
Unglücklich das Land ... ..	159
Vermehrung der Helden im Namen der Gleichheit ..	163
Abschaffung der Helden im Namen der Gleichheit ..	167
Verehrung der Helden in der Demokratie .....	173
Demokratie ist nichts für Erwachsene .....	183
Wie demokratische Helden werden, was sie sind ....	189
Wir sind Helden für einen Tag .....	202
Kleine Verteidigung der Superhelden .....	208
Zum Beispiel eine Superheldin: Wonder Woman ....	211
Zum Beispiel ein Superheld: Black Panther .....	215
Das Opfer als Held? Lieber nicht! .....	219
Erfolg – so oder so .....	229
Ein offenes Rennen .....	232
Dank .....	237
Anmerkungen .....	238
Register .....	266

# Einleitung

## Heldenplatz

In vielen Städten gibt es Heldenplätze. In Brüssel und Rom dienen sie der Erinnerung an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs, in Krakau dem Gedenken an den jüdischen Widerstand gegen die Naziherrschaft. Auf dem Wiener Heldenplatz stehen Statuen von Prinz Eugen, »dem ruhmreichen Sieger über Österreichs Feinde«, und Erzherzog Karl, »dem heldenmüthigen Führer der Heere Österreichs«. Jede Zeit wählt ihre Helden, aber an denen, die verewigt werden sollen, nagt der Zahn der Zeit. Die kürzeste Verweildauer eines Nationalhelden im Pariser Panthéon war fünf Monate.<sup>1</sup> Während der rund hundert Jahre seines Bestehens ist auf dem Heldenplatz in Budapest ein Drittel der Denkmäler ausgetauscht worden. Vor wenigen Jahren wurden die faschistischen Symbole auf der Plaza Héroes de España in Melilla beseitigt. Seit einiger Zeit wird in amerikanischen Städten darum gestritten, ob Statuen von Südstaaten-Generälen demontiert werden sollen: Fünfzig von knapp 800 solcher Denkmäler sind zwischen 2015 und 2018 entfernt worden.<sup>2</sup>

Neben der Umbesetzung oder Absetzung der Helden kommt auch die Umbenennung des ihnen gewidmeten Platzes infrage. Die Bemühungen, den Wiener Heldenplatz in »Platz der Demokratie« umzubenennen, sind freilich im Sande verlaufen. Gegen diese Umbenennung wäre ich auch gewesen – und zwar deshalb, weil sie nahegelegt hätte, dass Helden durch Demokratie ersetzbar wären und in ihr nichts

mehr zu suchen hätten. Das stimmt nicht. Nicht jeder Held ist demokratisch, aber jede Demokratie braucht Helden. Welchen Platz Helden in unserer Gesellschaft einnehmen, möchte ich in diesem Buch herausfinden.

Die Helden, die ich suche, sind quicklebendig – anders als jene, derer an Heldenplätzen oder anderen Erinnerungsorten gedacht wird. Und doch lohnt es sich, diese Orte aufzusuchen, an denen Gesellschaften ihre Vorbilder versammeln und ihre Selbstbilder bestimmen. An ihnen wird nämlich deutlich, was für unseren Umgang mit Helden überhaupt gilt: Wenn wir mit ihnen zu tun haben, sind wir immer spät dran.

Nicht immer werden Helden erst von der Nachwelt gekürt, nicht immer kommt der Tod der Ehrung zuvor. Manchmal werden Helden live und in Farbe gefeiert. Aber immer geschieht dies nachträglich, nach ihrer Großtat. Die zu ihnen passende Zeitform ist das Futur zwei: Sie werden Helden gewesen sein. Sie sind früher dran als andere, machen den ersten Zug im Spiel, tun etwas, was nicht erwartet, eingefordert oder angeordnet werden kann. Sie kommen nicht oft, aber unverhofft. Menschen, die Helden gewesen sein werden, gehen in Vorleistung, und die Umwelt, die zur Nachhut wird, schenkt ihnen erst später Aufmerksamkeit und Bewunderung. Helden werden nicht geboren, sie werden gemacht – und zwar rückwirkend.

Der – mehr oder minder große – zeitliche Abstand zwischen einer Großtat und ihrer Heroisierung spiegelt sich in einem – mehr oder minder großen – räumlichen Abstand zwischen Helden und dem Rest der Welt. Gerne stellt man sie auf ein Podest, auf dass sie sich von der Menge abheben. Erkalten schauen sie auf uns herab. Diese Erhöhung kann aber auch in Form eines spielerischen Rituals erfolgen. So werden Sportler, denen eine vermeintliche Heldentat gelun-

gen ist, von Teammitgliedern oder Fans auf Händen getragen und hoch in der Luft balanciert. Man hebt sie heraus – und zugleich demonstriert man auf diese Weise Verbundenheit mit ihnen.

Das genau ist spannend am Umgang mit Helden: Sie laden ein zu einem Spiel mit Nähe und Ferne. Wir sagen zu ihnen nicht: »Hallo, Nachbarn!« Sie verziehen sich aber auch nicht in den Himmel oder verrammeln sich in Palästen. Helden stehen in der Öffentlichkeit. Sie drücken sich nicht. Zur Not nehmen sie es mit der ganzen Welt auf. Im Glücksfall ziehen sie die ganze Welt auf ihre Seite.

## **Riesengroß und klitzeklein**

Wie geht unsere Gesellschaft mit Helden um? Prominent sind zwei Strategien: Verfremdung und Verniedlichung. Man versetzt Helden in die Ferne oder zieht sie in die nächste Nähe. Man lässt sie nur in Randgrößen zu: entweder riesengroß oder klitzeklein.

XXL-Helden gibt es in rauen Mengen – freilich nur im Film. Die wundersame Vermehrung der Superhelden belegt nicht nur die Geschäftstüchtigkeit von Marvel & Co., sondern auch, dass in den Zuschauern – also in uns – ein unstillbares Bedürfnis nach Heldentum steckt. Dieses Bedürfnis schnellst deshalb in die Höhe, weil Helden außerhalb der Traumfabrik einen schweren Stand haben. Wenn sie in der Wirklichkeit auftreten, machen sie sich klein. Eine Berliner Webseite stellt »Kiezhelden« vor, die zum Beispiel Naturkosmetik oder Secondhand-Mode verkaufen. Das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe sucht in einer Anzeige »echte Alltagshelden«, die »Nerven aus Stahl und Herzen aus Gold« haben. Eine Spielzeugfirma verkauft vier

Plastikfiguren – Polizistin, Sanitäterin, Feuerwehrmann und Bauarbeiter – als Set von »Alltagshelden« für zwanzig Euro.

Liebling, sie haben die Helden geschrumpft – oder aufgeblasen. Das Heldentum versickert in der Alltagswelt oder verzieht sich in die Scheinwelt. Diese Aufteilung ist bequem für die Seele. Auf der einen Seite erscheint das alltägliche Heldentum nah und greifbar – so, als ob man es sich im Handumdrehen aneignen könnte. Auf der anderen Seite sieht man die Superhelden in einer anderen Liga spielen, lässt sich von ihnen auf eine fantastische Reise mitnehmen und feiert Urlaub vom Ich. Heldentum ist entweder ganz nah oder ganz fern, allgegenwärtig oder nicht von dieser Welt. So haben wir uns das zurechtgelegt – *falsch* zurechtgelegt.

Unsereins sieht Helden nicht auf Schritt und Tritt und auch nicht morgens im Spiegel. Sie sind keine Menschen wie du und ich, aber Menschen sind sie durchaus – nicht Wunderwesen. Das ist auch gut so, denn deshalb kann man mit ihnen echt etwas anfangen – wenn, ja, wenn man sie denn antrifft.

## Krise der Helden

Gerade hieß es: Jede Zeit wählt ihre Helden. Wirklich jede Zeit? Es sieht so aus, als lebten wir in einer Zeit der Helden-dämmerung.<sup>3</sup> Wenn die moderne Gesellschaft Helden im Alltag verniedlicht oder in eine Scheinwelt abschiebt, dann scheint sie mit ihnen ein grundsätzliches Problem zu haben. Es gibt eine ziemlich große Koalition von Intellektuellen, die glaubt, dass es zurzeit schlecht um Helden bestellt und ihre Existenzgrundlage gefährdet sei. Das Wort »postheroisch« geht immer wieder frisch gezapft über den Tresen der Ideen – wahlweise bezogen auf Politik, Wirtschaft, Kunst, Kriegsführung oder (was wohl nicht das Gleiche ist) Erziehung.<sup>4</sup>

Die Vertreter dieser großen Koalition können sich nicht recht entscheiden, was vom besagten Verschwinden der Helden zu halten sei. Sie schwanken zwischen Verlusterfahrung und Gewinnerwartung. Mal führt ihr Befund, wir lebten in einer postheroischen Gesellschaft, dazu, dass sie sich trotzig in Heldensehnsucht ergehen, mal finden sie es gerade gut, dass die Welt angeblich in eine postheroische Phase eingetreten ist. Der Abgesang auf den Helden ertönt also in einer traurigen oder einer fröhlichen Version, mit einem Seufzer der Sorge oder einem Seufzer der Erleichterung. Die zwei Arten von Seufzern sind oft kaum auseinanderzuhalten – und das ist kein Zufall.

Die Unschlüssigkeit ist nämlich typisch für alle Zeitdiagnosen, die mit der Vorsilbe »Post-« operieren. Über diese Vorsilbe muss ich ein paar Worte verlieren, denn bei ihr handelt es sich um eine der erfolgreichsten und schlechtesten Erfindungen der neueren Geistesgeschichte. Das Postheroische gehört auf eine Kette, auf der auch Postmoderne, Posthistorie, Postmaterialismus, Poststrukturalismus, Postkolonialismus, Postdemokratie, Posthumanismus, Postkapitalismus, Postdramatisches, Postfaktisches und anderes mehr aufgefädelt sind. Offenbar ist die Menschheit – oder nur ein kleiner, vorwiegend aus Intellektuellen bestehender Teil von ihr – darauf versessen, sich in eine Nachzeit zu versetzen.

Bevor das »Post-« populär wurde, hatte es einen schlechten Ruf. Man erinnere sich an den Spruch *Post coitum omne animal triste*: Unabhängig davon, ob Tiere oder Menschen nach dem Geschlechtsverkehr wirklich traurig sind, ist jedenfalls klar, dass sie zum »Post-«-Zeitpunkt den Höhepunkt hinter sich haben. Warum ist die Vorsilbe »Post-« gleichwohl so attraktiv? Und warum ist diese Attraktion fatal?

Eigentlich ist mit »Post-« nicht furchtbar viel gesagt. Bezeichnet wird damit allgemein eine Phase nach einem Ein-

schnitt oder Ereignis. So spricht man zum Beispiel von post-nataler Medizin. Manchmal ist die Verwendung von »Post« auch Ausdruck einer gewissen Verlegenheit – so etwa, wenn man die disparaten Entwicklungen in der bildenden Kunst um 1900 unter der Überschrift »Postimpressionismus« zusammenfasst.

Die Anziehungskraft des »Post«-Gefühls wächst, wenn Menschen von der schieren Tatsache, dass etwas vorbei ist, ergriffen sind. Es ist kein Zufall, dass die Karriere des »Post« in einer Nachkriegszeit begann, nämlich in der *post-war period* nach 1945. Dass der Krieg vorbei war, wurde als Geschenk empfunden. So ist das Gefühl der Befreiung in den frühen Verwendungen des Wortes Postmoderne deutlich zu spüren.

Doch unweigerlich liefert die Vorsilbe »Post« die Kehrseite zum Gefühl der Befreiung mit, nämlich die Abhängigkeit vom Vorher. Anders als bei früheren Befreiungsschlägen – etwa beim Streit zwischen den *Anciens* und den *Modernes* im 17. Jahrhundert oder zwischen Klassik und Romantik – findet sich dieses Mal kein positives Wort, das die neue Phase bezeichnet. So wird die Entlastung, einer Zeit entronnen zu sein, entwertet. Man hängt ihr noch an, bleibt gedanklich unselbstständig und sagt über sich selbst eigentlich nur eins: dass man hinterherkommt.

Die Befreiung ist scheinbar. Alle »Post«-Bewegungen sind unrettbar nostalgisch, und Nostalgie ist der sichere Weg in die Knechtschaft der Geschichte. Wenn man an dem, was davor war, gedanklich festklebt, kann man nicht im Ernst für sich in Anspruch nehmen, in eine andere Zeit vorgerückt zu sein. Der Schuster bleibt dann bei seinen Leisten, die Postmoderne bleibt bei der Moderne. Die Lockerungsübung ist ein Bluff.

Jeder »Post«-Kombination haftet diese Unschärfe an: Sie



bietet eine Spielwiese für Unentschiedene, die zwischen Jubel und Trauer, Abkehr und Anhänglichkeit, Gewinn und Verlust schwanken. Mal klingt der Jubel lauter (zum Beispiel bei den frühen Vertretern der Postmoderne), mal überwiegt die Klage (etwa bei den Diagnostikern der Postdemokratie). Doch aus der Ambivalenz gibt es so oder so kein Entkommen.

Angesichts des Erfolges der »Post«-Komposita darf man sagen: Genau diese Unentschlossenheit scheint auf viele Meinungsführer – was für ein grausiges Wort! – einen großen Reiz auszuüben. Sie können stolz behaupten, etwas hinter sich gelassen zu haben, und gleichzeitig auf die Botschaft, wohin die Reise geht, verzichten. Sie wollen sich einen Vorsprung sichern, bewegen sich aber mit starrem Blick auf die Herkunft und wenden der Zukunft den Rücken zu. Doch wer rückwärtsgeht, kann leicht stolpern.

Den »Post«-Ideologen ist zugutegehalten worden, dass sie sich – im Unterschied etwa zu den Vertretern der Moderne oder der Avantgarde – mit großen Gesten des Neuanfangs zurückhielten, also von vornherein zugäben, dass sie in die Geschichte eingebettet seien. Wer sie dafür lobt, tut ihnen aber zu viel des Guten. Dass jemand bekennt, zu den Nachgeborenen zu gehören, ist zum Gähnen.

Auch die Theoretiker des Postheroischen machen es sich in der Halbdistanz zum Heroischen bequem und lassen alles unschön in der Schwebe. Sie üben sich im kleinen Abschied und kommen von den Helden, die sie der Vorzeit zuschlagen, doch nicht los. Sie behaupten, dass wir in einer postheroischen Gesellschaft lebten, und fügen hinzu, dass wir »ohne Rückgriff auf einen Restbestand des Heroischen nicht überlebensfähig« seien.<sup>5</sup> Die Vorstellung von einer postheroischen Zeit, die bei Bedarf ein bisschen heroisch agiert, ist fast so absurd wie das postnatale Bild einer jungen Mutter, die noch

ein bisschen schwanger ist. Es ergibt keinen Sinn, das eine zu tun und das andere nicht zu lassen. Man kann nicht die Helden zugleich abschaffen und für sich anschaffen lassen.

Ich gehöre nicht zu den Anhängern der These von der postheroischen Gesellschaft. Vielmehr glaube ich an die Wirklichkeit und Wirksamkeit von Helden heute. Sie haben sich nicht aus dem Staub gemacht und sind auch nicht zu Staub zerfallen. Dabei will ich die Schwierigkeiten mit dem Heroismus, an denen wir laborieren, keineswegs leugnen. Mir ist es recht, wenn die Latte für Helden hoch gelegt wird. Dann ist es am Ende auch keine Lappalie, wenn sie drüberspringen. Von Schwierigkeiten lassen sich Helden sowieso nicht ins Bockshorn jagen – sie sind daran gewöhnt, es nicht leicht zu haben.

Wir leben in einer Zeit der Heldendämmerung? Das mag wohl sein, aber dieses Wort mache ich mir gern zu eigen, denn ihm merkt man nicht an, ob die Abend- oder Morgendämmerung gemeint ist, ob es Nacht wird oder der Tag anbricht. In Anlehnung an die berühmte Gedichtzeile von Stefan George möchte ich ausrufen: »Komm zu dem totgesagten Helden und schau.«<sup>6</sup>

## **Krise der Demokratie**

Der amerikanische Philosoph Ralph Waldo Emerson schrieb im Jahre 1841: »Wer heldenhaft ist, wird immer Krisen finden, um an seine Grenzen zu gehen.«<sup>7</sup> Eine Krise zu finden ist heute eine leichte Übung. Bekanntlich ist unsere Gesellschaft gleich mehrfach in der Krise – ökologisch, ökonomisch und politisch. Eine Krise überwindet man, indem man handelt, und wenn dieses Handeln nicht von privater Willkür getrieben sein soll, dann muss es im politischen Raum

stattfinden. Damit rückt die Frage ins Zentrum, ob die Form von Politik, die in unserer Gesellschaft etabliert ist, Zukunft hat: die Demokratie. Es hat keinen Sinn, darum herumzureden: Die Demokratie befindet sich in ihrer tiefsten Krise seit 1945.

Zum einen ist der Absatz für das Exportgut Demokratie ins Stocken geraten. Seit dem 18. Jahrhundert wurde die Demokratie im Paket angeboten. Damals lancierte Europa das vermeintlich unschlagbare und untrennbare Tandem politischer und ökonomischer Freiheit. Vielleicht war dieses Tandem immer schon eine Scheinehe, doch dessen ungeachtet wurde es nach Ende des Kalten Kriegs als globales Erfolgsmodell propagiert. Nun ist es arg lädiert. Das derzeit bevölkerungsreichste Land der Welt, China, nutzt die Freiheit des Marktes und pfeift auf die Regeln der Demokratie. Weltweit brummt der Kapitalismus, und die Demokratie lahmt.

Zum anderen bröckelt die Binnennachfrage nach Demokratie. Im derzeit mächtigsten Land der Welt, den USA, wird die Demokratie innerlich ausgehöhlt, in vielen Ländern herrscht Demokratiemüdigkeit.<sup>8</sup> Während der Kapitalismus aus der Finanzkrise wie aus einer Verjüngungskur hervorgegangen ist, steht die Demokratie als Verlierer da. Die Menschen machen Verlufterfahrungen und schließen die Reihen. Der Populismus ist ein Kind der Wall Street. Im Juni 2018 wurden 125 000 Personen aus fünfzig Ländern zu ihrer Einschätzung der Demokratie befragt, und die Ergebnisse fielen reichlich ernüchternd aus. Auf die Frage »Denken Sie, dass die Stimme von Leuten wie Ihnen in der Politik gehört wird?« antworteten 51 Prozent der Befragten in sogenannten freien Ländern (wie Norwegen oder Deutschland), dies sei nie oder selten der Fall. In sogenannten unfreien Ländern (wie Vietnam oder Algerien) verneinten dies 46 Prozent. Noch krasser waren die Antworten auf die Frage: »Denken Sie, dass Ihre

Regierung in Ihrem Interesse handelt?« Hier waren es in den freien Ländern 58 Prozent, die mit »nie« oder »selten« antworteten, in den unfreien Ländern nur 41 Prozent.<sup>9</sup> Der britische Historiker Timothy Garton Ash erklärt: »Es gibt heute mehr Demokratie in der Welt als jemals zuvor. Aber jetzt kommt die antilibérale Konterrevolution, und zwar von allen Seiten gleichzeitig.« Die amerikanischen Politikwissenschaftler Steven Levitsky und Daniel Ziblatt sagen: »Die Demokratie scheint weltweit in Gefahr zu sein – selbst dort, wo sie seit Langem als selbstverständlich gilt.« Und der österreichische Schriftsteller Robert Menasse warnt: »Wenn wir aus dieser Krise, die die Entwicklung der europäischen Demokratie infrage stellt, nicht herauskommen, dann wird es Trümmer geben.«<sup>10</sup>

Im Äußeren wie im Inneren ist die Demokratie in die Defensive geraten. Ihre Strahlkraft und Widerstandsfähigkeit sind auf einem Tiefpunkt. Ob in der Gefahr das Rettende wächst, weiß niemand. Von Helden jedoch weiß man, dass sie ins Handeln und »ins Gelingen verliebt« sind,<sup>11</sup> und deshalb wäre es in der aktuellen Situation ein bisschen leichtfertig, sie im toten Winkel der Geschichte verstauben zu lassen. Die Demokratie könnte sich in schwerer Zeit auf deren besondere Geistesgegenwart stützen. Mein Interesse an Helden rührt nicht daher, dass ich ein Faible für sie habe und ihnen den roten Teppich ausrolle, egal wie sie sich aufführen. Von vielen Helden – nicht nur von Maul-, Pantoffel- oder Weiberhelden – halte ich nichts. Ich habe eine ganz bestimmte Erwartung an sie: Helden können helfen, die politische Krise zu überwinden – und zwar nicht, indem sie die Demokratie abwickeln, sondern indem sie sie stärken. Gesucht sind demokratische Helden.

Das Verhältnis zwischen Heldentum und Demokratie ist keine Liebe auf den ersten Blick. Das hat einen einfachen

Grund. Helden sind früh dran, Demokraten sind Spätlinge der Geschichte. Sie treffen – wenn überhaupt – erst nach langem Vorlauf zusammen. Als sich die Bürger Athens vor gut 2500 Jahren in einem demokratischen Club zusammentaten, war die Heroenzeit bereits Vergangenheit. Von ihr blieben Geschichten früherer oder auch nur erfundener Großtaten. Als die Amerikaner und Franzosen vor rund 250 Jahren ihre Revolutionen anzettelten, hatten die Ritter längst ihre heldenhaften Abenteuer mehr oder minder erfolgreich bestanden und waren zu Folklore geworden. Der kolossale Herkules, den die Revolutionäre in Paris zu ihrer Symbolfigur kürten, hatte bereits ein paar Jahrtausende auf dem Buckel. Dass die Demokratie mit Helden fremdelt, liegt zunächst daran, dass beide nicht Kinder derselben Zeit sind. Der historische Abstand sorgt für Verständigungsprobleme. Er schließt aber nicht aus, dass Helden zu Zeit- und Bundesgenossen der Demokratie werden können.

Der französische Staatspräsident Emmanuel Macron sagte in einem Gespräch mit dem *Spiegel* im Herbst 2017: »Warum darf es denn kein demokratisches Heldentum geben? Vielleicht ist ja genau das unsere Aufgabe: so etwas für das 21. Jahrhundert gemeinsam neu zu erfinden.«<sup>12</sup> Man kann sich darüber amüsieren, dass er damals eilig beteuerte: »Damit meine ich nicht, dass ich hier den Helden spielen will.« Seit Macron dieses Interview gegeben hat, ist es ihm gelungen, jeden Heldenverdacht von sich abzulenken. Das ändert nichts daran, dass man die Frage, wie es die Demokratie mit den Helden hält, ernst nehmen sollte.

In dieser Frage vermischen sich Wirklichkeit und Wunsch oder Sein und Sollen. Zum einen geht es darum, ob es in der Demokratie überhaupt Helden gibt, ob diese Staats- und Gesellschaftsform so etwas wie Helden ermöglicht oder zulässt. Zum anderen geht es darum, was Menschen in der Demokra-

tie von Helden halten – ob sie sie wollen, gut finden und willkommen heißen. Daraus ergibt sich ein einfaches Schema mit vier Optionen, die für den Umgang mit Helden zur Wahl stehen.

Zunächst kann man zu dem Befund gelangen, dass es heutzutage gar keine Helden mehr gibt. Ihre Abwesenheit wird man dann in einem nächsten Schritt gut oder schlecht finden. Man wird sagen: Das soll so sein – oder eben nicht. Diese zwei Optionen lassen sich den verschiedenen Verfechtern der These von der postheroischen Gesellschaft zuordnen. Sie loben oder hassen die Demokratie dafür, das Heldentum abgeschafft zu haben. Und wenn sie sich nicht entscheiden können, pflegen sie ihre Hassliebe.

Die Vertreter der dritten Option gehen davon aus, dass es heutzutage in der Tat Helden gibt, meinen aber, sie könnten der Demokratie gefährlich werden. Für sie stehen Helden unter dem Verdacht, übertriebene Machtansprüche oder autoritäre Denkmuster zu vertreten. Demnach gilt: Helden gibt es wirklich, aber es wäre besser, sie loszuwerden.

Schließlich bleibt die Option, Helden sowohl für wirklich als auch für wünschenswert zu halten. Dieser Auffassung möchte ich mich anschließen.

Wer von Helden spricht, muss wissen, was sie treiben und wie sie ticken. Er muss sie erkennen, wenn sie ihm über den Weg laufen. Deshalb möchte ich sie nicht einfach hochleben lassen, sondern zuerst eine nüchterne Frage stellen: Was ist überhaupt ein Held? Der Philosoph Maurice Merleau-Ponty schrieb 1948 (also wohlgermerkt zu einer Zeit, als der Kurs des Heldentums auf ein Rekordtief gesunken war): »Wie soll man ein Loblied auf den Heroismus anstimmen, wenn man ein Held ist? Und wie soll man es tun, wenn man keiner ist? Es wäre also besser, man wüsste, was hinter diesem großen Wort steckt.«<sup>13</sup>